

Dr. sc. nat. ETH Otto G. Lienert

Weltwanderung

Bô Yin Râ

Joseph Anton Schneiderfranken

1876–1943

Lehre und Biographie

Als Broschüre erschienen im Kober Verlag AG Bern

© 1994

ISBN 3-85767-103-3

Inhalt:

Einleitung**Einleitung***«Die Welt ist tief gemacht, viel tiefer als ihr je gedacht.»***Das Werk****Die Bücher****Die Bilder****Die Lehre****Das All***Das Universum, die Welt der Aussensinne*

Der sichtbare Teil des Universums, die «Realität»

Der unsichtbare Teil des Universums, die «okkulte» Welt

Der Körper

Die Zukunft der Erde

Die geistige Welt, die höhere Gestaltung des Alls (die Welt aus der wir kommen und in die wir zurückkehren)

Vorleben

Rückkehr

*Die «Wirklichkeit» – das Reich der Seele***Brücken zwischen materieller und geistiger Welt****Abschluss****Der Erdenweg von Bô Yin Râ***Einleitung**Biographie**Zeittafel**Erinnerungen***Das geistige Lehrwerk****Daran anschliessende Schriften**

Nach fast 200 Jahren der europäischen Aufklärung, die ein der «Reinen Wissenschaft» verpflichtetes Diesseitsdenken propagierte, beginnen Naturwissenschaftler und Psychologen von Format zu erkennen, dass die sichtbare Welt nicht so rational erfassbar ist, wie es sich ein naiver Fortschrittsglaube vorstellte.

Es sei nur an C. F. Gauss, A. Portmann und C. G. Jung erinnert, oder an die Aussage von A. Einstein: «Jeder, der sich ernsthaft mit den Wissenschaften beschäftigt, gelangt zu der Überzeugung, dass sich in den Gesetzen des Universums ein Geist manifestiert – ein Geist, der dem des Menschen weit überlegen ist, und angesichts dessen wir uns, mit unsern beschränkten Kräften, demütig fühlen müssen.» In der heutigen kopflastigen Zeit liegt es nahe, diesen «Geist» mit Intellekt gleichzusetzen. Früher hätte man ihn wahrscheinlich mit «Gott» bezeichnet. Der Wirklichkeit noch näher als der Physiker Einstein dürfte der Psychologe C. G. Jung mit seiner Annahme einer «transmundanen Welt» gekommen sein, einer Vorstellung, die sich allerdings schon bei Platon und in allen grossen Religionen findet. Heutige kompetente Wissenschaftler geben zu, dass die mathematisch-physikalische Erfassung von neuen Phänomenen wie Supraleitung, Ergebnissen der Raumteleskopen, Gang der biologischen Evolution u. a. stets hinterher hinkt oder chaotische Strukturen aufdeckt. (Für Interessenten: *New Challenges in Scientific American*, bzw. *Spektrum der Wissenschaft*, Dec. 1992.) Es zeichnet sich immer mehr ab, dass unsere Umgebung rein intellektuell nicht völlig zu erfassen ist.

Ist es überhaupt möglich, zwischen den wissenschaftlichen Erkenntnissen und der von den meisten heutigen Menschen als irrational betrachteten Religion eine glaubhafte Verknüpfung zu finden? Gibt es wirklich in der fast unübersehbaren Flut esoterischer Schriften ein Werk, welches nicht nur dem naturwissenschaftlich geschulten Intellekt, sondern auch dem innersten Fühlen gerecht wird?

Wer sich in die Bücher und Bilder von Bô Yin Râ ernsthaft vertieft, kann diese Frage mit einem ehrlichen «Ja» beantworten. Das nüchterne Denken braucht er nicht zu opfern. Dieses wird immer noch dort Platz finden, wo es von Natur aus hingehört: in den Kopf eines sonst wehrlosen Erdenkörpers, dem es sein Überleben zu sichern hat.

Es ist sehr schwierig, den Inhalt seines Werkes in bestehende Klassifikationen literarischer oder philosophischer Art einzuordnen, weil es die gewohnten Dimensionen sprengt. Im folgenden unternehme ich den fast hoffnungslosen Versuch, die von Bô Yin Râ aus persönlicher Erfahrung geschriebene Lehre von unserm «modernen» Weltbild aus zu schildern. Die Bereitschaft zu einer vorerst ungeahnten Erweiterung dieses Bildes muss allerdings vorhanden sein. Beim Leser wird die übliche rationale westliche Schulung vorausgesetzt. Die positive Seite dieser Erziehung besteht darin, dass sie lehrt Erkenntnisse ohne Vorurteile anzugehen.

Im Gegensatz zum Tiere, das sich stumpf mit der ihm gebotenen Situation abfindet, steigen in jedem nicht völlig

verkommenen Menschen Vorstellungen und Gefühle auf, die aus Sphären zu stammen scheinen, wo keine Erden-schwere herrscht und über allem ein gütiges Licht strahlt, Eindrücke, die weit über das hinausgehen, was von einem computerähnlichen Gebilde, das nach wissenschaftlicher Auffassung das Gehirn darstellt – zu erwarten wäre.

In nahezu allen Religionen sind Erinnerungen bewahrt an eine Überwelt, bewohnt von einem oder von mehreren Göttern, von Geistwesen, welche auf immer in den hellen Regionen verbleiben, und von anderen, die sie verlassen und erst nach einem oder vielen Erdenleben zurückkehren. Wer sich in die Geschichte der verschiedenen Glaubensformen vertieft, kann kaum bezweifeln, dass es tatsächlich Menschen gegeben hat, welche schon in ihrem Erdenleben den anderen Verborgenes erkannt haben. Seit langem schon ist auch der Glaube verbreitet, um dieser im Innern erahnten Überwelt willen dem Irdischen Leben entsagen zu müssen und sie nur in der Einsamkeit oder in Gesellschaft Gleichgesinnter finden zu können.

Ungleich den vom Intellekt geprägten Thesen moderner Theologen wurzelt das Werk *Bô Yin Râ's* in völlig anderen Empfindungstiefen. Seine künstlerische Begabung und Neigung kamen zwar der Aufgabe, die er übernommen hatte, ideal entgegen, bildeten aber – nachdem ihm das geistige Leben voll bewusst geworden war – gleichsam nur das zur Übermittlung dienende Instrument. Jeder Mensch wurzelt zwar in den gleichen Tiefen, nur haben die meisten die Verbindung mit dem Innersten alles Seins verloren und bedürfen nun eines Vermittlers, um wieder heim zu finden.

Nachdem schon sehr gute Schriften existieren, welche vor allem den künstlerischen Aspekt des Werkes von *Bô Yin Râ* würdigen (R. Schott, F. Weingartner, M. Wollwerth) möchte ich den – sicher unvollkommenen – Versuch wagen, die physikalisch überprüfbare, sozusagen naturwissenschaftliche, Seite seiner Bücher zu berücksichtigen, obwohl diese keineswegs geschrieben wurden, um irgendwelche kosmologische, historische oder biologische Hypothesen zu propagieren oder zu unterstützen.

Das Werk

Die Bücher

Bô Yin Râ führt den Leser oder die Leserin in zwei- und dreissig Einzelbänden und daran anschliessenden Schriften in die Welt des lebendigen Geistes ein, die verschiedenen Charaktere und seelischen Verfassungen des Lesenden einführend berücksichtigend. Zum schriftlichen Lehrwerk gehören als integrierender Bestandteil die zwanzig «Weltenbilder», die den geistig-kosmischen Weg des Menschen bildlich darstellen.

Es sind gleichsam «Reisebücher», die von Ländern berichten, welche dem Erdenmenschen normalerweise unzugänglich bleiben und nur bisweilen hinter dunklen Schleiern verborgen geahnt oder gefühlt werden können. Wer sich für geographische Reiseberichte interessiert, wird bald merken, ob der Autor seine Erlebnisse wahrheitsgetreu und sachlich beschreibt oder ob es ihm mehr darum geht, seine Person hochzuspielen. Hier kann die Evaluation einsetzen, welche das Werk *Bô Yin Râ's* so

deutlich von den zahlreichen aus dem Geltungsdrang Selbstberufener geschriebenen Publikationen unterscheidet. Auf die nüchterne Art von *Bô Yin Râ*, dem alles öffentliche Auftreten zuwider war, wird noch in der Biographie hinzuweisen sein.

Von einem der Wahrheit entsprechenden Bericht über unsern Erdensinnen nicht erkennbare Dinge ist zu erwarten, dass er keine logischen Widersprüche enthält und Aussagen über irdische Vorgänge mit den bekannten Naturgesetzen vereinbar sind. Des weiteren ist anzunehmen, dass die «Lehre» mit authentischen Aussagen anderer in der transmundanen Welt – im Geiste – Bewusster, wie beispielsweise Jesus von Nazareth oder Lao Tse, sinngemäss übereinstimmen sollte, wenn man die Verschiedenheiten von Kultur und Sprache und die oft mangelhaften Überlieferungen berücksichtigt.

Jedes gute Buch vermittelt dem Leser Wissen, indem es ihm Unbekanntes mit Bekanntem vergleicht. Dem durch westliche Schulen gegangenen Menschen ist vor allem das physikalisch-mathematisch erfassbare Weltbild vertraut, das eine hauptsächlich von Neugier und Prestige geleitete Forschung ständig ausweitet. *Bô Yin Râ* hat in erster Linie für daheimgebliebene und ausgewanderte Europäer geschrieben, da er von seiner irdischen Herkunft, Erziehung und Umgebung her ein moderner Europäer war, der sich auch für Naturwissenschaften und Technik interessierte. Er hat die Entdeckungen und Erfindungen, die unser heutiges Leben so stark bestimmen, wie etwa die Relativitätstheorie, den galaktischen Raum, Radio, Fernsehen, Auto und Flugzeug, miterlebt und hatte gegen einen vernünftigen Gebrauch der Technik nichts einzuwenden.

Auch im Sinne des üblichen Literaturverständnisses können die Bücher als sprachliche Kunstwerke bezeichnet werden. Wegen ihres ausserordentlichen und zeitlosen Inhalts sind sie aber schwer in die Schemata der herkömmlichen Literaturgeschichte einzuordnen, und bereiten den auf diesem Gebiet Tätigen, einschliesslich der berufsmässigen Kritikern, die meist keine Zeit haben sich tiefer in das Werk einzulesen, in der Beurteilung oftmals Mühe. Andererseits fühlen sich Menschen jeglichen Alters und Berufes unmittelbar angesprochen und können die verborgenen Schätze heben.

Fast wichtiger als der «sachliche» Inhalt, wofür dem Autor nur die zwar meisterhaft gehandhabte aber doch recht schwerfällige Erdensprache zur Verfügung stand, ist die in einem Buch zum Ausdruck gelangende «Innere Haltung» des Schreibenden. Beim konzentrierten Lesen einer jeden – auch profanen – Schrift wird man bewusst oder unbewusst gezwungen, sich auf das Niveau des Autors zu stellen, liege dieses nun auf der Höhe eines Kellerfensters oder eines Berggipfels.

Wer sich die Mühe nimmt, die Bücher von *Bô Yin Râ* gesammelt und ohne Vorurteile zu lesen, beginnt – vorerst fast unbewusst – die Erdendinge gleichsam von oben herab zu betrachten. Schritt um Schritt wird der an sich selbst arbeitende Leser auf höhere Stufen emporgehoben, bis sich ihm seine individuelle Stellung im Geiste in sicherem Fühlen und innerer Klarheit manifestiert.

Geduld, Beharrlichkeit und vor allem Liebe sind auf diesem Wege die am meisten benötigten Eigenschaften.

Schnellkurse in den Geist gibt es nicht. Im Gegenteil: Auch wer die Bücher schon sehr lange kennt, wird zu seiner Überraschung immer wieder Erstmaliges und Tieferes darin finden. Sie sind in einem Erdenleben nicht auszulesen. Mit jeder Seite öffnet sich ein neuer Ausblick in die lebendige, unerschöpflich tiefe Landschaft der Ewigkeit, die jeder Mensch in seinem Innersten hegt.

Die Bilder

Von seiner künstlerischen Veranlagung her fühlte sich Bô Yin Râ in erster Linie zum frei schaffenden Maler berufen, während sein schriftliches Werk einer schwer auf ihm lastenden Verpflichtung entsprang.

Wenn gerade von «Landschaften der Ewigkeit» die Rede war, so gilt dies vor allem auch für die Gemälde von Bô Yin Râ. Mit Ausnahme der zwanzig Weltenbilder handelt es sich nicht um Illustrationen zu den verschiedenen Büchern des Lehrwerks, sondern um eigenständige Darstellungen, die den Blick in Tiefen der Schöpfung führen, welche das geschriebene Wort nur mühsam zu beschreiben vermag.

Gemeint sind hier die Bilder, welche der Maler als «geistlich» bezeichnet hat, und die einem Kunstkenner als «abstrakt» vorkommen. Im Gegensatz zu der aus schöpferischer Phantasie gestalteten abstrakten Malerei, stellen die «geistlichen» Bilder objektives geistiges Geschehen dar, etwa vergleichbar einem künstlerisch, aber naturgetreu ausgeführten Landschaftsgemälde. Ähnlichkeiten zwischen den Bildern Bô Yin Râ's und zeitgenössischen abstrakten Werken sind daher weitgehend zufällig, sofern man die Einflüsse der den Zeitgeist bestimmenden geistigen Kräfte als Zufall bezeichnen will.

Mit grossem Können hat Bô Yin Râ aber auch zahlreiche «konkrete» Bilder, vor allem Landschaften, gemalt. Die Natur wird sehr sachlich aber grosszügig wiedergegeben. Der Schluss liegt nahe, dass die «geistlichen» Bilder ebenso konkret geistige Realitäten darstellen. Im Grunde genommen sind ja auch irdische Landschaften keine toten Gebilde, sondern durch gewaltige Kräfte des Erdinnern und der lebendigen Natur geprägte farbige Formen. Die Urseinskräfte geistigen Ursprungs, die auch da zum Ausdruck gelangen können, werden besonders in den grossartigen griechischen Landschaften spürbar. Zu den geistlichen Bildern, welche ähnliches Geschehen auf höherer Ebene schildern, bedurfte es dann nur noch eines Schrittes. Sowohl irdische wie jenseitige Landschaften stellen Augenblicksabschnitte geistiger Wirklichkeit dar, wobei die im Jenseits wirkenden geistigen Energien weit intensiver und lebendiger strahlen, als die vergleichsweise trägen und stumpfen, den Planeten Erde gestaltenden, Natur- und Menschenkräfte.

Der von sprachlichen Schranken befreite Einblick in geistige Welten darf nicht dazu verleiten, in den farbigen und geometrischen Formen der Bilder frei erfundene Konstruktionselemente zu sehen, wie sie etwa zeitgenössische Bilder enthalten, sondern er muss in völliger Ruhe und Konzentration die Stimmung erfühlen können, die von den geistlichen, aber auch von den meisten konkreten Bildern ausgeht wie Sphärenmusik. Wer sich das natürliche Gefühl der Kindheit für Farbe und Form bewahrt hat, befindet sich schon auf dem halben Weg in

das Innere dieser Bilder. Letzten Endes sind es «Heimatbilder», Darstellungen der ewigen Heimat des Menschen. Jeder weiss aus seinem Bekanntenkreis, wie verschieden das irdische Heimatgefühl geprägt ist, und es lässt sich erahnen, dass der Reichtum der geistigen Welten noch weit mehr individuelle Heimatformen gestaltet. Daher werden die Bilder jeden Menschen an seine persönliche Herkunft aus dem Geist erinnern. Aus diesen Gründen waren Bô Yin Râ Interpretationen seiner Bilder, die vielfach weit neben dem wahren Inhalt vorbeiging, nicht erwünscht. Eine Ausnahme bilden die Hinweise in den Malerbüchern von R. Schott, die Bô Yin Râ mit dem ihm befreundeten Verfasser vor dem Druck besprochen hat und die zwanzig mit Text verwobenen Bilder «Weltenbilder».

Hier erfolgt die authentische Erklärung der Darstellungen durch den Autor selbst. Dass damit auch ein Schlüssel zum tieferen Verständnis der übrigen Bilder gegeben wird, ist leicht verständlich.

Unter den vielen Gemälden Bô Yin Râ's fällt eines besonders auf: das Portrait Jesu. Über die Entstehung dieses einzigartigen Bildes orientiert man sich am besten im Buch «Aus meiner Malerwerkstatt». Wer die im Werk zum Ausdruck kommenden Strukturen des Alls zu begreifen beginnt, wird die Erklärung zwar überraschend, aber verständlich finden.

Dass sich diese Bilder für die «Meditation» im guten Sinne – das Auf-Sich-Einwirken-Lassen ohne vorlautes Dreinreden des eigenen oder fremden Intellekts – vorzüglich eignen, kann nach diesen Ausführungen kaum überraschen.

Die Lehre

Beim Lehrwerk handelt es sich nicht um eine wissenschaftlich-systematische Anleitung zum «Lernen», sondern um eine künstlerisch hochstehende Schilderung geistigen Lebens und geistiger Wirklichkeit. Die erteilten Ratschläge bezwecken letztlich, sich durch eine seriöse, ehrliche und heitere Lebensgestaltung den geistigen Einflüssen zu öffnen. Wer seltsame Übungen oder verschrobene «Geheimlehren» erwartet, legt die Bücher besser gleich beiseite. Die folgenden Erklärungen dienen nur dem Zwecke, dem stark naturwissenschaftlich geprägten «modernen» Denken Brücken zu einem höheren Verständnis zu bauen.

Das All

Um im folgenden Verwirrungen zu vermeiden, müssen zwei Bereiche des Seins ganz klar auseinander gehalten werden:

- Die Welt der Materie mit ihren sichtbaren und unsichtbaren Dingen, die wir in unserm Tierkörper als Realität erleben.
- Die unsern gegenwärtigen Erdsinnen unzugängliche Welt des Geistes, welche nur unserm Innersten manchmal fühlbar werden kann. Diese Welt ist die wahre Heimat des geistigen Kerns eines jeden Menschen, aus der er bei der Geburt gekommen ist und in die er beim Tode wieder zurückkehren wird.

Beide Welten durchdringen einander. Die Sinne des Erdenkörpers können nur materielle Dinge wahrneh-

men, bei besonderer Artung ausnahmsweise auch die für andere Menschen unsichtbaren, aber ebenfalls der Materie zugehörigen, okkulten Bereiche. Der Mensch, als im Kern geistiges Wesen, erlangt normalerweise erst mit dem Verlust des Tierkörpers wieder den bewussten Gebrauch der Sinne seines geistigen Leibes, welche durch die Inkarnation in einen Tierleib erblinden. Die materielle – und damit auch die okkulte – Welt verschwindet beim Sterben und wird durch die Realität der geistigen Welt ersetzt. Nur die während des Erdenlebens in das unvergängliche Bewusstsein aufgenommenen Erinnerungen und seelischen Eindrücke verbleiben. Da jeder Mensch auch während seines Erdenlebens, im Gegensatz zu den ihn umgebenden Tieren, im Kern ein geistiges Wesen ist, wird sein geistiger Leib von den Verstorbenen als Realität wahrgenommen.

Für die Gesamtheit des Seienden, innerhalb dessen die Welt der Materie, das Universum, nur ein Randgebiet darstellt, existiert keine allgemein gültige Bezeichnung. Im folgenden wird unter dem Begriff «All» die unfassbare Fülle des ewigen und unendlichen Seins verstanden, während das lateinische «Universum» für den in ewigem Wandel begriffenen Sternraum mit all seinen belebten und unbelebten, sichtbaren und unsichtbaren Erscheinungen stehen soll. Das Universum ist die gleichsam «äussere» Begrenzung der weit reicher gestalteten geistigen Welt, deren Innerstes das Lichtreich Gottes bildet.

Bô Yin Râ war Künstler und nicht Philosoph im akademischen Sinne und so verwendete er diese Begriffe – auch «Kosmos» gehört dazu – in seinen Büchern oftmals als Synonyme. Die jeweilige Bedeutung ist immer aus dem Zusammenhang klar erkennbar.

Im All nimmt der Mensch eine – man könnte fast sagen: unnatürliche – Zwitterstellung ein. Er ist das einzige Lebewesen, welches die messerscharfe Grenze zwischen dem übergeordneten Bereich, der geistigen Welt, und deren materiellen Randbezirken, dem Universum, durchbrechen kann. Der Fall in die Materie ist die letzte Konsequenz einer selbstgewollten überheblichen Abkehr von Gott. Der für die Erfahrung des Irdischen, der Annäherung an das Nichts, geforderte Preis ist für den Geistmenschen ausserordentlich hoch. Angst, Krankheit, Schmerz, Not, Beschränktheit der Ressourcen bedrohen ständig seinen verletzlichen, aus Elementen der Erde bestehenden Körper, dessen Lebensfunktionen an harte Naturgesetze gebunden sind. Für den vormals fast grenzenlos freien Geistmenschen, der weder Furcht noch Elend kannte, bedeutet die irdische Geburt einen Fall in die Finsternis, in das nahezu völlige Erlöschen seiner geistigen Sinne, in die engen Fesseln von Raum und Zeit, in die Erfahrung des Beschränkten, dessen sicheres Ende mit dem von der Tierseele instinktiv gefürchteten Zerfall des Erdenleibes vorgezeichnet zu sein scheint.

Das Universum, die Welt der Aussensinne

Der sichtbare Teil des Universums, die «Realität»

Die Wissenschaft ist im Universum zu Objekten vorgestossen, bei denen es sich vielleicht um Embryonen von Galaxien handelt, die viele Milliarden Lichtjahre von der Erde entfernt sind. Sowohl Alter wie Distanzen dieser Gebilde

entziehen sich menschlichem Vorstellungsvermögen. Unsere Sonne existiert kaum ein Drittel dieser Zeit. Trotz des ungeheuren technischen Forschungsaufwandes haben die Astronomen die Grenzen des «Weltraums» noch nicht erreicht. Das Universum ist kein starres Gebilde. Seit dem «Urknall», der angenommenen, noch nicht eindeutig beweisbaren Entstehung aus einer kleinen Kugel, dehnt es sich mit Lichtgeschwindigkeit aus. Ob diese Ausdehnung in Ewigkeiten weiter geht oder schliesslich wieder rückläufig wird, kann mit den heutigen astronomischen Kenntnissen nicht sicher entschieden werden. Die Rückläufigkeit, welche schlussendlich zur Vernichtung, aber auch wieder zu einer Wiedergeburt des Universums führt, scheint physikalisch wahrscheinlicher und entspräche auch eher dem ewigen Werden und Vergehen der materiellen Welten. Der Raum wäre in diesem Falle gekrümmt, was sich mit der Aussage im Buch «Welten» deckt: «Wir sind wie im Innern einer unfassbar gewaltigen Kugel (das All), deren äussere Umgrenzung (das Universum) durch Myriaden von Weltsystemen gebildet wird...». Es gibt auch Astronomen, welche der Meinung sind, unser Universum sei durch die Abschnürung eines weit grösseren materiellen Raumes entstanden. Wer die Geschichte der Astronomie in den letzten Jahrzehnten verfolgt hat, kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass die gesammelten Fakten den menschlichen Intellekt allmählich überfordern.

Vor etwa drei Milliarden Jahren entstanden in den Urmeeren des Planeten Erde die ersten primitiven Einzeller. Die Luft enthielt damals noch keinen Sauerstoff. Experimente haben gezeigt, dass in einem Gemisch von Meerwasser und sauerstofffreier Atmosphäre durch elektrische Entladungen – der Imitation von Gewittern – ziemlich komplizierte organische Verbindungen entstehen können. Die mathematische Wahrscheinlichkeit, dass sich solche Moleküle zu vermehren beginnen und sich zuletzt zu enorm komplizierten Gebilden, wie beispielsweise zu einem Elefanten, aufbauen, ist trotz der grossen zur Verfügung stehenden Zeiträume praktisch null. Aristoteles hat den Begriff «Entelechie» geprägt und damit die gestaltende unsichtbare Kraft gemeint, die Form und Leben von Pflanzen und Tieren bewirkt. Auch wenn unterdessen die Wissenschaft die langsame – Entwicklung der Biosphäre besser verfolgen kann, scheint die Auffassung von Aristoteles nicht überholt. Teilhard de Chardin hat von einem christlichen Standpunkt aus ähnliche Ansichten geäussert, A. Portmann sie aufgrund eigener Beobachtungen postuliert.

Moderne Hirnforscher sind zum Schluss gekommen, dass die Entwicklung zur heutigen intellektuellen Kapazität des Menschen von der rein natürlichen Selektion her nicht erklärbar ist: Es braucht nur wenig abstraktes Denken und schon gar keine künstlerische Begabung, um sich gegen die übrigen Säugetiere durchsetzen zu können. Leicht zu verstehen ist jedoch, dass der geistige Mensch in der materiellen Welt einen hochdifferenzierten Organismus als Bewusstseinträger benötigt. Deswegen hat auch der Werdegang vom primitiven Einzeller bis zum Homo sapiens, der fähig war mit dem geistigen Bewusstsein eine Verbindung einzugehen, Jahrmilliarden gedauert. Immer wieder wurden, von geheimnisvollen Kräften getrieben, neue Pflanzen und Tierformen entwickelt und

erprobt, bis Arten entstanden, die den geistigen Bauplänen einigermaßen entsprachen. Die durch die physikalischen Naturgesetze behinderte biologische Umsetzung war ausserordentlich langwierig, aber in den geistigen Urgründen scheint der Zeitfaktor eine geringe Rolle zu spielen. Ewigkeit ist zeitlos.

Der «moderne» Mensch, in Funden vom heutigen nicht unterscheidbar, existiert schon seit etwa 40'000 Jahren auf der Erde. Er war noch Zeitgenosse des Neandertalers. Wann sich die Vereinigung des nach irdischer Erfahrung strebenden Geistmenschen mit dem hoch entwickelten Hominiden erstmals vollzogen hat, wissen wir nicht genau. In Anbetracht der vorausgegangenen ungeheuren Zeiträume ist diese Frage auch unwesentlich. Trotz der leider moralisch schwachen Entwicklung des Homo sapiens scheint die Erde ein sehr beliebtes Ziel des Geistmenschen zu sein. Besiedelten im Jahre 8000 vor Christus schätzungsweise 5 Millionen Menschen die Erde, so sind es heute mehr als 6 Milliarden.

Wir sind nun dort angelangt, wo wir uns gegenwärtig befinden: Im Bannkreis des dicht bevölkerten Planeten Erde, versehen mit einem Leib, der sich nur wenig von dem der höheren Tiere unterscheidet. Die beschränkten Sinnesorgane dieses Leibes lassen nur einen kleinen Ausschnitt der Umwelt in unser Bewusstsein gelangen. Die Kontakte zu unseresgleichen in den übrigen Bereichen des Universums und – noch weit einschneidender – auch zu der geistigen Welt sind weitgehend unterbrochen.

Zwischen Geburt und Tod verbringen wir unsere Existenz auf diesem kleinen Planeten, dem eine der Milliarden Sonnen der Milchstrasse Licht und Wärme spendet. Betrachten wir den Nachthimmel mit seinen zahllosen Sternen und Galaxien, so gewahren wir durch die winzige Optik unserer Augen die Schwärze des ungeheuren Abgrunds, in dem sich Licht und Leben auf winzige Punkte im All zusammengezogen haben. Die furchtbare Leere des Raums, welche auch für auf anderen Planeten lebende Menschen aus biologischen und physikalischen Gründen – allen technischen Phantasien zum Trotz – für immer unüberwindbar sein wird, grenzt schon sehr nahe an das Nichts, den totalen Gegensatz zur Licht- und Lebensfülle der hohen geistigen Welten, wo die Liebe alle Trennung aufhebt. Wer hat sich nicht als Kind, das noch Erinnerungen an das Licht der Ewigkeit in sich verwahrt, vor dem erstmals bewusst gewordenen Dunkel der Erdennacht gefürchtet? Eine Furcht, die ein Tier nicht kennt, weil ihm Vorstellungen geistigen Ursprungs fehlen.

Auf der andern Seite tastet sich ruheloser Forschertrieb immer enger in den Mikrokosmos vor. Längst ist erkannt, dass sich auch die Bestandteile der Atome aus noch kleineren Teilchen zusammensetzen. Eine weitere Aufteilung scheint nur eine Frage des technischen Aufwands zu sein. Unbeabsichtigt bestätigen die Physiker damit, was im «Buch vom Lebendigen Gott» steht: «... alles Zerspaltene wird sich ins Unendliche weiter zerspalten, alles Zersplitterte ins Unendliche weiter zersplittern lassen, und immer wieder werdet ihr entdecken, dass sich aus dem, was ihr in seine letzte Faserung zerfasert glaubt, noch neue Fasern lösen lassen...» Die letzten Ergebnisse des CERN lassen tatsächlich nur noch komplizierte Kraft-

felder erkennen, deren Erscheinung wirkende letzte Ursache sich der physikalischen Erfassung entzieht.

Für jemand, der sich streng mathematisch-physikalisch mit den Gesetzen der toten Materie, die zumindest statistisch mit starrer Kausalität abzulaufen scheinen, befasst, birgt die Entstehung unserer Erde und das sich später darauf entwickelnde Leben fast unlösbare Rätsel. Die ständig wechselnden «kosmischen» Theorien und die Erklärungsversuche des Sprungs von der chemischen Verbindung zum belebten Organismus sprechen eine klare Sprache.

Manche modernen Forscher äussern bereits Zweifel an einem mathematisch lückenlos erfassbaren Weltbild. Computerrechnungen weisen darauf hin, dass beispielsweise die Planetenbahnen rein mathematisch schon längst chaotisch geendet hätten. Sie scheinen tatsächlich wie von unsichtbaren Intelligenzen immer wieder korrigiert zu werden.

Der unsichtbare Teil des Universums, die «okkulte» Welt Tatsächlich sind die Kräfte und deren Wirkungen, die den tieferen Bereichen der Materie entstammen, jenem Teil des Universums, den man «okkult» nennt, und für den sich die Parapsychologie interessiert, physikalisch kaum mehr erfassbar, wie seriöse Forscher auch offen zugeben. Besonders veranlagten Menschen kann dieser Bereich der Natur, unabhängig von ihrer moralischen Haltung, mehr oder minder zugänglich sein. Auch die intelligentesten der dort agierenden Wesen, welche die sichtbare Welt des Lebendigen im Geheimen steuern und leiten, sind niemals fähig, die geistigen Welten zu erkennen und wahre Liebe zu empfinden. Im Gegensatz zum ewigen Menschen unterstehen sie wie alles Materielle den Naturgesetzen, die stetigen Wandel schaffen und – wenn auch in ungeheuren Zeiträumen – stetigem Wandel unterworfen sind.

Die wenigen, schon im Erdenleben im wahren Geist Erwachten müssen auch die Herrschaft über diese Kräfte erlernen, um von ihnen bei der Ausübung ihrer geistigen Aufgaben nicht gestört zu werden. Sie allein wissen auch mit Sicherheit zu unterscheiden, was von dem für die meisten Menschen Unsichtbaren der geistigen und was der okkulten Welt angehört.

Auch die Wurzeln des Bösen reichen weit tiefer als meist angenommen. Noch mehr als im sichtbaren hat sich im unsichtbaren Bereich des Universums die Bosheit des gefallenen Geistmenschen eingenistet, der sich überheblich und mit vollem Bewusstsein von Gott abgewendet hat. Luzifer, ursprünglich der Lichtbringer, aus Liebe und Leuchten eigenwillig in Hass und Dunkelheit gestürzt, versucht, in den Abgrund zu ziehen, wer und was sich immer ihm anbietet. Die bildhafte Beschreibung der Bibel kommt der Wirklichkeit sehr nahe. Der Unterschied besteht nur in der Kontinuität des Geschehens. Dann und wann erliegt einer der «Lichtträger» aus dem Geiste der Anziehung des Dunkeln und reiht sich in hasserfüllter Ohnmacht in die Scharen des Bösen ein, bis er nach Aeonen selbst zu Nichts wird. In unseren Tagen, da sich Zehntausende von Forschern und Ingenieuren mit der Planung und Herstellung immer schrecklicherer Vernichtungsmittel beschäftigen, scheint die Saat der Finsternis morbid zu blühen.

So geistesfern und gottverlassen sind die letzten Be-

reiche des Universums, dass hier selbst der innerste Kern des geistigen Menschen der Auflösung verfallen kann, dem einzigen wahren Tod, den ein Mensch nur sterben kann, wenn er seinem eigenen Vernichtungswillen verfällt.

Der Körper

Von allen unsichtbaren und sichtbaren Dingen, die uns auf der Erde umgeben, ist unserm gegenwärtigen sehr eingeschränkten Bewusstsein der irdische Körper am besten vertraut. Physikalisch gesehen, ein beinahe ungläubliches Wunderwerk – wir teilen es mit den höheren Tieren – dient er dem Geist gleichsam als Taucheranzug in eine ihm sonst unzugängliche Welt. Die Verbindung zwischen dem ewigen Bewusstsein und dem «Anzug» sind sehr innig, und wir erleben die engen Fesseln unseres Erdenleibes jeden Tag. Wie eng diese Fesseln tatsächlich sind, wird uns vielfach erst in Krankheit oder Not bewusst. Wie sehr unsere «Charaktereigenschaften», die wir schon von unserer Geistseele geprägt glauben, noch in den biologischen Strukturen unseres Körpers wurzeln, zeigen die Beispiele von getrennt aufgewachsenen eineiigen Zwillingen. Sie zeigen trotz völlig anderer Erziehung übereinstimmende Verhaltenweisen, geben ihren Kindern die gleichen Namen, kleiden sich ähnlich oder sind in vergleichbaren Berufen tätig. Da die ewige Individualität des Erdemenschen fast völlig von seinem körperlichen Erbgut überdeckt werden kann, ist die Grenzfindung zwischen körperlicher und geistiger Individualität eine der wesentlichsten Aufgaben eines Suchenden, wobei das dem Geiste Zugehörige nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

Hinter den Anstrengungen des Menschen, mit Hilfe seiner technischen Intelligenz Apparate herzustellen, welche die Bewegungsfreiheit und die Fähigkeiten von Auge und Ohr ausweiten, steht nicht zuletzt die vage Rückerinnerung an einen Zustand fast grenzenloser Freiheit. In den geistigen Welten kann diese Freiheit bis zum Fall in die Tiefen des Universums führen, ihre letzten – in die falsche Richtung geleiteten – Impulse auf der Erde zur Zerstörung der Umwelt. Die krampfhaften Versuche, Ortswechsel immer rascher und bequemer zu gestalten, die Kommunikation lückenlos auszubauen und die Lebensdauer des Erdenkörpers möglichst zu verlängern, entspringen dem bewussten oder unbewussten Wunsch, einen geistigen Zustand – das Paradies – auf der Erde zu schaffen. Von den im Universum geltenden unerbittlichen Naturgesetzen her beurteilt, ist dieser Versuch von vornherein zum Scheitern verurteilt.

Die Hilfe, welche unser Erdendasein durch eine vernünftige und massvolle Anwendung von Technik und Medizin erfährt, ist jedoch durchaus nicht zu verachten, gibt sie doch die Musse, uns auch mit andern Dingen zu beschäftigen als mit blosser Nahrungssuche.

Die Zukunft der Erde

Obwohl die Helfer von der Art Bô Yin Râ's bis zur Rettung des letzten Menschen freiwillig im Bannkreis der Erde verharren werden und somit vom künftigen Schicksal des bewohnten Planeten persönlich betroffen sind, mussten sie sich während der harten Zeit ihrer geistigen Schulung vom eines freien Geistes unwürdigen, ängstlichen Fragen

und Sorgen um die Zukunft lösen. Ebenso hat jeder, der das okkulte Reich überstiegen hat, auf «Hellsehen» und «Zukunftsprognosen» bewusst verzichtet. Ewiges Leben ist vor allem ewige Gegenwart und fern der Neugierde und Furcht vor vergangenem und künftigem Geschehen. Beide Regungen entspringen nur der zeitgebundenen Existenzangst der Tierseele. Wenn sich in den Büchern von Bô Yin Râ Stellen finden, welche die Zukunft betreffen, so beziehen sie sich auf die Auswirkungen seines Werkes auf die menschliche Gesellschaft aus geistiger Sicht ohne bestimmte Zeitangaben.

Das Hoffen auf eine überirdische Macht oder einen Messias, welcher die politischen und moralischen Verhältnisse zur Zufriedenheit aller ordnen könnte, ist zwar sehr romantisch und bequem. Realistisch gesehen, wird aber eine Verbesserung des Erdendaseins davon abhängen, in wie vielen Menschen tätige Liebe zum Mitmenschen und zur uns umgebenden wunderbaren Schöpfung erwacht ist, oder anders ausgedrückt, davon, ob die «Kinder des Lichtes» oder die «Kinder der Finsternis» mehr Einfluss auf das irdische Geschehen haben werden.

Wir glauben zu wissen, dass die Sonne, welche unsere von Natur so schöne Erde mit Licht und Wärme versorgt, erst in ihrer Lebensmitte steht. Sie kann noch für Jahrmilliarden dem Erdemenschen leuchten. Wir wissen aber auch, dass die für «unentbehrlich» gehaltenen Rohstoffe in wenigen Jahrhunderten erschöpft sein werden. Der Menschheit wird somit nichts anderes übrig bleiben als sich den Gesetzen der belebten Natur wieder einzuordnen und anzupassen. Dies kann auf einsichtige und friedliche Weise geschehen oder in dezimierenden Raubkriegen um das letzte Ackerland und das letzte Erzlager.

Es ist zu hoffen, dass sich die Menschen noch beizien ihrer positiven Kräfte bewusst werden, die in der Liebe zur Erde und zu allen Mitgeschöpfen gründen. Tiere und Pflanzen sind nicht gefühllos – computergesteuerte Automaten, wie uns die Gentechnologen dies gerne einreden möchten. Lebewesen reagieren auf Stimmungen und Harmonien oder Disharmonien in ihrer Umgebung. Versuche haben gezeigt, dass Pflanzen bei Mozartmusik besser gedeihen als mit Hard Rock.

Was für Pflanzen und Tiere zutrifft, gilt in noch weit höherem Masse für den Menschen. Erst wenn jeder in dem andern – trotz aller offenkundigen Schwächen – wieder den ewigen, aus dem Lichte stammenden Mitmenschen sieht, wird ein menschenwürdiges Zusammensein der Völker und Rassen möglich sein. Dass die von Bô Yin Râ aus dem ewigen Geist übermittelte Lehre dabei eine wesentliche Rolle spielen wird, sobald sie ins Allgemeinbewusstsein eingedrungen ist, steht ausser Zweifel.

Am ewigen Leben und selbst in irdisch-geologischen Zeiträumen gemessen, ist das Erdendasein eines Menschen enorm kurz. Die wichtigste Aufgabe während der kurzen Erdenspanne ist die Arbeit an sich selbst, das Zurückfinden zum eigenen geistigen Sein, das im Gegensatz zu dem, was sich auf der Erde abspielt, nicht dem Gesetz von Zerstörung und Umwandlung unterworfen ist. Es wäre daher nutzlose Kraftvergeudung, wenn ein Mensch seine ganze körperliche und seelische Energie für die Beseitigung der nun einmal naturgegebenen Unvollkommenheiten des Erdendaseins verwenden würde. Dazu ist

unser irdischer Leib ein zu zerbrechliches Gebilde und der Lebensraum der Erde allzu beschränkt. Ein Mensch, der sich geistgerecht verhält, wird niemals Mitmenschen oder der Umwelt Leid zufügen wollen und für jemanden, der die Aussicht hat, in ein Land voll Liebe und Sonne auswandern zu können, wird es schon eine Forderung des Anstands sein, seinen nun nicht mehr benötigten Wohnsitz den Nachfahren in gutem Zustand zu übergeben.

*Die geistige Welt, die höhere Gestaltung des Alls
(die Welt aus der wir kommen und in die wir zurückkehren)*

Vorleben

Fast jeder Mensch erlebt Augenblicke oder Stunden, da ihm die Dinge dieser Erde seltsam fremd vorkommen und eine unerklärliche Sehnsucht im innersten Fühlen auslösen: Heimweh beim Anblick einer grossartigen Landschaft oder beim Hören erhabener Musik, angeweht von einem Hauch der Erinnerung an ewige Schönheit.

Die Märchenwelt aller Völker als eine Schöpfung des menschlichen Geistes kennt andere Gesetze als sie uns die Realität lehrt, wo sich das Böse meist eher durchzusetzen scheint als das Gute. Diese Ahnungen strömen unbewusst hinüber aus geistigen Welten und sind deutlich unterschieden von intellektuellem Wunschenken. All dies sind fast entschwundene Erinnerungen an die lebendige Realität der geistigen Welt, die wir vor unserer Geburt erlebt, empfunden, gesehen und gehört haben, weit intensiver als in unserm Robinson-Dasein auf dem kleinen Planeten Erde.

So abgründig war der Fall aus dem ewigen Licht in die Nacht der Materie, so lange dauerte schon die Trennung von der wahren Heimat, dass der Geist für die meisten Menschen nur noch wie eine ferne Erinnerung fühlbar wird – am lebhaftesten vielleicht noch in der Kindheit oder in einer echten Liebesbeziehung zwischen Frau und Mann.

Normalerweise hält sich ein Mensch nur für die Dauer seines Erdenleibes im materiellen Bereich des Alls, im Universum, auf. Die in manchen östlichen Religionen als Normalfall angenommene Reinkarnation findet nur ausnahmsweise statt, etwa beim Tod im frühen Kindesalter, bei Selbstmord oder völliger Vertiefung. In jedem dieser Fälle ist es dem geistigen «Ich» nicht gelungen, die Verbindung mit dem Tierbewusstsein zu finden oder aufrecht zu erhalten. Es ist darin leicht die Auswirkung göttlicher Liebe zu erkennen, die dem physisch oder psychisch total Gescheiterten nochmals eine Gelegenheit schenkt, das irdische Leben bewusst zu meistern.

Der Fall des geistigen Menschen in das Erdenleben erfolgt zuletzt zwar plötzlich und zwangsweise, aber er ist nur das Ende eines, auch zeitlich, sehr langen Weges, der von Gottesnähe in immer gleichsam dichtere und entferntere Bereiche des Alls führt, bis in die Nähe des Nichts. Die Abkehr von Gott entspringt nicht einem zwingenden Gesetz, sondern dem freien Willen des geistigen Menschen. Es ist freilich leichter, die Schuld an erduldetem Erdenelend Gott oder Teufel zuzuschieben als sich selber.

Rückkehr

Nach den vorangegangenen Ausführungen wird es verständlich sein, dass wir nach dem Tode in die gleiche Welt

gelangen, aus der wir bei unserer Geburt gekommen sind. Der Aufenthalt auf der Erde ist nur eine kurze, wenn auch äusserst wichtige Zwischenstation des unvergänglichen Ich-Bewusstseins, das den wirklichen Menschen ausmacht. Auf dem Tiefpunkt der Existenz angelangt, gibt dieser Halt die Gelegenheit, die Willensrichtung, die von Gott wegführte, umzukehren und zum wahren Ursprung zurückzufinden.

Die Angst vor der unwiderruflichen Vernichtung des Erdenkörpers veranlasst viele Menschen, den Gedanken an den Tod zu verdrängen, der in Wirklichkeit nur die Rückkehr in das Reich des Geistes ist. Immer wieder hat Jesus, dem die hohen geistigen Welten offen standen, den in Zweifel und Existenzängste verstrickten Menschen zugerufen: «Fürchtet euch nicht.» Dass die christlichen Kirchen lange Zeit ihre Gläubigen mit Gerichtsszenen und Höllenfeuern ängstigten, hatte sehr viel mit irdischer Herrschsucht, sehr wenig mit geistiger Einsicht zu tun.

Im 1920 erschienenen «Buch vom Jenseits» beschreibt Bô Yin Râ das Leben nach dem Tode, das ihm natürlich-nüchtern vertraut war, eingehend und sachlich. Die Tatsache, dass seine Aussagen mit den von modernen Sterbeforschern und -forscherinnen viel später gesammelten Berichten faktisch Gestorbener übereinstimmen, beweist den Wahrheitsgehalt der Lehre auf eindruckliche Weise. Die Schilderung persönlicher Sterbeerlebnisse wurde erst möglich durch die Technik der modernen Medizin, welche die vom Körper schon getrennte Geistseele in den wiederbelebten Körper zurückzwingen kann – meist nicht zur Freude der Betroffenen. Die von Menschen jeglicher Bildungsstufe erzählten Erfahrungen sind verständlicherweise zeitlich sehr beschränkt und daher auch teilweise von der meist nicht völlig abgebrochenen Bindung an den Erdenkörper beeinflusst. Als objektiv urteilender Mediziner kam Moody zum Schluss, dass die Aussagen der Befragten übereinstimmend einen objektiven Sachverhalt wiedergeben und es sich nicht um Phantasievorstellungen handelt.

Im Vergleich zum Inhalt des «Buches vom Jenseits» sind die, beispielsweise in den Publikationen Moody's und Sabom's geschilderten Todeserlebnisse nur ein flüchtiger Blick durch einen schmalen Spalt der Himmelstür. Wer länger im Jenseits verweilt, kann nicht mehr zurück. Nur die ganz wenigen «Meister» wie Bô Yin Râ sind fähig, gleichzeitig im Diesseits und in bereits hohen Bereichen des Jenseits bewusst zu sein, wobei im Gegensatz zu den ekstatischen Mystikern das diesseitige Bewusstsein nicht abgedunkelt wird. Dieser Zustand ist nicht durch Übungen, Hypnose, absonderlichen Lebenswandel oder gar mit Drogen zu erreichen, sondern spielt sich für den Betroffenen ganz natürlich ab. Es handelt sich um einen vom Geist her gewollten sehr seltenen Ausnahmefall, der dazu dient, das Licht und die Liebe der Ewigkeit in die materielle Welt zu bringen. Die verschwindend wenigen, welche diese «Meisterschaft» in einer Generation jeweils besitzen, brauchen selbstverständlich keine Bücher oder religiöse Organisationen, weil ihnen alle dort behelfsmässig geschilderten Dinge jederzeit real gegenwärtig sind. Äussere Bindungen sind unnötig. Alle Mitglieder dieser Gemeinschaft sind durch geistigen Kontakt untrennbar miteinander verbunden. Sie, die wahren Helfer aus dem

Geiste, bedürfen jedoch einer langwährenden harten Schulung, bis ihr irdisches Bewusstsein wieder in die geistige Heimat zurückfindet, die sie aus Liebe zu den gefallenen Mitmenschen freiwillig verlassen haben. Sie sind die wenigen, die «wissen, woher sie kommen und wohin sie gehen».

Auch im Jenseits, das tatsächlich nur die andere, weit grössere Seite des unvergänglichen Alls ist, kann auf die Dauer nur glücklich werden, wer Hass, Habgier und Eigensucht überwindet und alles ausser und in sich in Liebe umfasst. Menschen, die sich auf Erden geliebt haben, werden sich im Jenseits auf gegenseitigen Wunsch unfehlbar wiedertreffen.

Die «Hölle» bereiten sich die ins Jenseits Gelangten selber, wenn sie wegen Mangel an Liebe und Ehrfurcht nicht fähig sind, in die höheren harmonischen geistigen Welten zu gelangen und in den niedersten Gefilden des Jenseits in Streit und Zwietracht mit sich selbst und ihresgleichen verharren. Im Gegensatz zum Erdenleben, wo auch der Gutwillige jederzeit der Bosheit und der Machtgier negativer Kräfte ausgesetzt bleibt, sind die höheren Geisteswelten von den niederen Reichen aus – Bô Yin Râ nennt sie «Strandreiche» – nicht mehr erreichbar.

Auch die Menschen in den «Strandreichen» des Jenseits finden mit Hilfe der ewigen Liebe nach unsäglich langen Zeiten wieder zu ihrem Ursprung in den hohen Reichen des Geistes zurück, aber die während ihres Erdenlebens gemachten Erfahrungen gehen ihnen in diesen unter Selbstvorwürfen und in Gottferne verbrachten Zeiträumen verloren. Sie haben Leid, Not und die Freuden der Erde umsonst durchlebt. Ihnen wird das Talerlebnis des irdischen Daseins fehlen, von dem sich die Pracht der geistigen Welt um so beglückender abhebt.

Die «Seligkeit» ist aber auch nicht erreichbar ohne die wieder erlangte Einheit von Frau und Mann in individuellem Empfinden von Harmonie und Freude. Die tiefste Sehnsucht des einen Geschlechts nach dem andern ist bedingt durch mehr oder weniger deutliche Erinnerungen an einen vorgeburtlichen Zustand der vollkommenen Vereinigung mit dem seit Ewigkeiten zugehörigen Partner. In der verdunkelten Erdenexistenz ist es dem zum Einzelpol gewordenen Menschen meist nicht mehr möglich, seinen ureigenen Gegenpol zu finden und zu erkennen, da sich die Erdenwege der Getrennten nicht unbedingt kreuzen. Da dem geistigen Wesen des Menschen nur die Einehe entspricht, sollte auch in der irdischen Ehe in dem geliebten Partner der ewige Gegenpol gesehen und mit ihm gelebt werden als sei man auf ewig vereint. Da sich im Geiste alle, die sich lieben, einander nahe bleiben, wird eine echte Liebe auch nach der Vereinigung mit dem ureigenen Pol weiterbestehen können, wie auch schon auf Erden zwei Ehepaare eine schöne Freundschaft miteinander haben können.

Der Vorbereitung auf die Koexistenz mit dem einstigen geschlechtlichen Gegenpol kommt eine sehr grosse Bedeutung zu, weshalb Bô Yin Râ der Ehe ein ganzes Buch gewidmet hat. Schon in der Antike zirkulierte der von Platon überlieferte Mythos, Frau und Mann hätten einst eine vollkommene Einheit gebildet. Die dauernde Vereinigung der beiden individuellen und völlig gleichwertigen Pole ist gleichsam die «Normalform» des geistigen Menschen vor

seinem Fall in die Materie. Erst mit der Inkarnation in einen Erdenkörper, der sich nur getrenntgeschlechtlich fortpflanzen kann, reisst die innige Verbindung entzwei. Einen Wechsel zwischen Männlich und Weiblich gibt es nicht. Jeder Pol behält sein Geschlecht für alle Ewigkeit.

Der höchste und innerste Bereich des Geistes, das Reich der vollkommenen Erfüllung, ist das letzte Ziel des heimkehrenden Menschen. Dort wird er auch seine von Ewigkeit her gegebene Individualität, seinen «Namen», wieder finden. Aus dieser Sicht wird es vielleicht verständlich, warum für den im ewigen Bewusstsein lebenden Schöpfer der Bücher und Bilder die mehr oder weniger zufällige Bezeichnung «Joseph Anton Schneiderfranken» nur eine periphere Rolle spielte.

Die «Wirklichkeit» – das Reich der Seele

Das All im weitesten Sinne umfasst die Unendlichkeit der realen geistigen Welten und die Begrenztheit der sichtbaren und unsichtbaren Bereiche der materiellen Welt. Gleichsam als «Animatoren» gesellen sich dazu die Urseinskräfte, willensträchtige Schöpferkräfte aus dem Zentrum des Alls, welche Leben in den höchsten wie in den tiefsten Welten wirken. Diese an und für sich blinden «Urseinskräfte» schliessen sich um Bewusstseinszentren, je nach ihrer Art um geistige oder tierische. Dumpf-triebhaft und mitleidlos-verspielt bilden sie die Seele eines Tieres, um nach dessen Tod wieder auseinanderzufallen und von neuem in die Kette unbewussten Lebens eingereiht zu werden. Auch die «Seele» des Körpers, die der Mensch mit den andern Tieren gemeinsam hat, setzt sich aus diesen niederen Seelenkräften zusammen.

Im Gegensatz zum Tiere besitzt jedoch jeder Mensch in seinem, auf Erden kaum fühlbaren Geistkörper auch ein ewiges individuelles Bewusstsein, um das sich die viel höheren ewigen Seelenkräfte formieren können. Die jeweils zu einem Menschen gehörenden Seelenkräfte sind keine starren Gebilde, sondern in beständigem Wandel begriffen. Dazu gehören auch Impulse, die Menschen hinterlassen haben, welche keine Zeit oder keine Möglichkeit fanden, ihre individuellen Seelenkräfte im Irdischen auszuleben. Es ist daher sehr wesentlich, sich auf Erden nicht mit unerfüllbaren Wünschen und Sehnsüchten vollzuladen, welche das Weiterwandern in die höhern Geisteswelten behindern würden und darauf warten müssten, im Erdenleben anderer Menschen ihre Erfüllung zu finden. (Da mit diesen «geerbten» Seelenkräften auch ein Rückerrinnern an die Existenz des früheren Trägers verbunden sein kann, ist im Osten der Glaube an eine Kette von irdischen Wiedergeburten des unvergänglichen persönlichen Bewusstseins entstanden.)

Das geduldige und unerschütterliche Streben nach hohen, der Individualität des geistigen «Ichs» entsprechenden Seelenkräften – allen materiellen Behinderungen zum Trotz – ist die vornehmste und wichtigste Aufgabe, welche das Erdenleben stellt. Dies sind die Schätze, welche «Rost und Motten nicht fressen können.» Eine Flucht aus dem Alltag ist dazu weder nötig noch förderlich. Wer sich von seinen familiären und beruflichen Pflichten lösen will, um ganz seiner «Seele» leben zu können, läuft Gefahr, das Opfer von Phantasievorstellungen oder gar von okkulten Mächten zu werden, die Einsame und Geschwächte seit

je bedrängt haben. Nicht Abstand, sondern Hinneigung zu den Menschen und zur Erde entspricht dem wahren geistigen Leben, das keine selbstsüchtige Absonderung, sondern nur allumfassende Liebe kennt.

Brücken zwischen materieller und geistiger Welt

Die «Struktur» des Alls grenzt die geistigen und die materiellen Erlebnisbereiche scharf voneinander ab. Die bereits genannten Ausnahmefälle sind sehr selten und streng geregelt. Zwischen Geburt und Tod bleibt der nach äonenlanger Wanderung durch immer gottfernere Welten zuletzt auf die Erde gestürzte Mensch unlöslich im Banne seines irdischen Leibes und der ihn beherrschenden materiellen Gesetze. Die Gefahr, im Dämmerlicht des Gehirnbewusstseins, wie es auch einem höheren Tier zu eigen ist, den Weg zum Licht zu vergessen, zu verleugnen, zu verlachen, ist gross. Zwar kann das ewige Leben nicht verloren gehen, aber nach dem Tode erwacht ein nur dem Materiellen zugewandter Mensch in den unteren Bereichen der geistigen Welt und findet erst nach Zeiträumen, die irdisch kaum mehr auszudrücken sind, den Weg zu seinem Ursprung zurück.

In den hohen geistigen Welten herrscht allumfassende Liebe, die auch den aus eigener Schuld in die Tiefe gewanderten Menschen helfen möchte. Da der Mensch seiner Herkunft aus dem Geiste gemäss ein überaus freies Wesen ist, kommen nur freiwillige Helfer in Frage, und die Hilfe, welche sie bringen, wird niemals Zwang benutzen oder einen Menschen gegen seinen Willen zum «Heile» zu führen versuchen.

Diese Hilfe bringen können nur Menschen, die sich auf einer hohen Stufe in der geistigen Welt aus Erbarmen verpflichtet haben, ihren auf die Erde gefallenen Mitmenschen Hilfe zu leisten. Auch sie erleiden das Schicksal der Erdgeborenen, und es braucht eine harte Schulung, bis sie ihr vorheriges volles Bewusstsein in den hohen geistigen Welten wieder erlangt haben. In Jahrtausenden einmal erhält einer von ihnen den Auftrag, mit Wort und Lehre vor die Öffentlichkeit zu treten. In den dazwischenliegenden Jahren genügt es, dass die wenigen in einer Generation auf der Erde lebenden «Meister» die Verbindung mit dem göttlichen Ursprung aufrecht erhalten und die geistigen Einstrahlungen gleichsam transformieren, sodass sie den anderen Erdenmenschen auch spürbar werden können. Alle geistige Hilfe und «Erleuchtung», wie immer sie auch benannt wird, stammt von dort.

Die Verbindung der Geistwelten zum Erdenmenschen bricht nie völlig ab. Aber die Intensität wechselt. So gibt es Zeiten der Hinwendung zum Innenleben des Menschen und Zeiten der Hinwendung zum Erforschen oder zur Beherrschung der Aussenwelt. Jesus von Nazareth nahm die schwere Last auf sich, im formell erstarrten Judentum und im brutal regierten Imperium Romanum die Freiheit des Geistes zu verkünden. Im Werk von Bô Yin Râ tritt uns Jesus als der Mensch entgegen, der er wirklich war: Gott- und geistverbunden, liebevoll, mit gewaltiger seelischer Kraft und Humor begabt, natürlich und kein Verächter irdischer Dinge. Er, der grösste der Brückenbauer, hat keine Fakirwunder geübt, wenn ihm auch eine gewisse Gabe der Krankenheilung gegeben war, die aber mit seiner geistigen Sendung nichts zu tun hatte, sondern auf

Heilkräften seines Erdenkörpers beruhte, wie sie manchmal auch anderen Menschen zu eigen sind. Seine Worte wollten seine Mitmenschen zu Umkehr und Besinnung, zu selbständigem persönlichem Handeln, aufrufen, nicht zu einem sentimental: «Macht nur weiter so, ich nehme alles auf mich.» Mit seinem Kreuzestod hat er viel mehr getan als die Anhänger des bequemen stellvertretenden Opfertodes vermuten. Er hat für alle Menschen den Weg aus dem Bösen ins Gute aufs neue geöffnet und unsäglich erleichtert durch seine Liebe, die ihn selbst am Folterkreuze seine Quäler noch lieben liess wie sich selbst. Das ist die frohe Botschaft an alle Erdenmenschen, dass das Reich des Himmels – wie Jesus das Reich des Geistes nennt – nahe gekommen ist und die Macht des Bösen gebrochen wurde. Wie die anderen seiner «Brüder» wird auch Jesus den Bannkreis der Erde nicht verlassen, bis der letzte Erdenmensch den Weg in seine Heimat zurückgefunden haben wird.

Dass die sich auf Christus berufenden Kirchen mit dem Werk von Bô Yin Râ eine ganz neue und unerhört tiefe Grundlage für einen heute so notwendigen Neuaufbau erhalten haben, ist erst von wenigen ihrer Vertreter erkannt worden.

In allen Kulturkreisen und zu verschiedenen Zeiten haben die Menschen mehr oder weniger klar von diesem einzigartigen Kreise der «Brückenbauer» gewusst. Auch Lao Tse war einer von ihnen und hat nach der Weise des Ostens gelehrt. Den eigentlichen Urheber der Grals Sage kennen wir nicht mehr, aber sie trägt den Stempel eines Eingeweihten. Buddha, eine der vornehmsten Erscheinungen in der Religionsgeschichte, gehörte zwar nicht zu diesem Kreise, stand ihm aber zumindest nahe, wie Indien und Tibet schon rein geographisch dem geistigen Zentrum des «Grals» näher stehen als Europa.

Nach all dem Gesagten sollte es nicht mehr allzu schwer sein, die Stellung Bô Yin Râ's zu verstehen, wenn es auch den meisten «europäisch» erzogenen Menschen absurd erscheinen mag, dass im Zeitalter der Technik und «reinen Wissenschaft» einer der ihren zu den Vollbewussten im Geiste gehört hat. Verstärkt wird diese Skepsis durch eine im Überfluss vorhandene esoterische Literatur, die meist kritiklos aus verschiedensten Quellen schöpft und Wahrheit und Phantasie kunterbunt mengt. Hier wird nur ein gesundes seelisches Empfinden den Leser instand setzen, zwischen echter und verfälschter oder vorgeschwindelter Offenbarung zu unterscheiden. Wer sich ernsthaft in die Bücher von Bô Yin Râ zu vertiefen beginnt, wird feststellen: Dieser Mann hat nie versucht eine kirchliche Organisation zu gründen oder Anhänger um sich zu scharen. Jede «Beweihräucherung» seiner Person hat er strikt abgelehnt. Seine Bücher wenden sich an die frei und selbständig nach Gott suchende Einzelperson. Sie richten sich aber auch nicht gegen irgendeine der bestehenden grossen Religionsgemeinschaften. Jede echte Religion bemüht sich ja, ihre Anhänger zur Umkehr, weg vom rein materiellen Streben in Verbindung mit der «transmundanen» Welt zu bringen, im guten Falle angepasst an die psychischen und schöpferischen Eigenheiten der verschiedenen Kulturen und Rassen.

Den Weg zu Gott muss aber jeder Mensch unter die eigenen Füsse nehmen. Die religiösen Kulte können wohl

Einstieg und Anregung sein, aber der Weg zu Gott ist für jeden Menschen anders, so wie er sich individuell von seinem Mitmenschen unterscheidet. Im Gegensatz zur Politik führt hier eine «Vermassung» nur von echter Religion weg und in die dunklen Abgründe von Massenpsychosen. Die nur selbstloser Liebe verpflichtete Freiheit der hohen geistigen Welten wird für immer unvereinbar mit irdischen Machtansprüchen, Habgier und Zwang bleiben.

Nur Liebe, Glaube und Hoffnung werden auf dem Weg zum Geiste weiter führen, dessen oft recht steile Strecken den Instinkten des Erdenkörpers nicht immer zuzusagen. Falsch wäre es aber die an und für sich positiven Körper- und Seelenkräfte durch übertriebene Askese zu schwächen und zu untergraben. Es geht vielmehr darum diese Kräfte in eine geist- und gottgewollte Richtung zu lenken. Angeborene Aggressivität lässt sich beispielsweise in positive Tätigkeit, der Sexualtrieb in eine tiefe geistig-körperliche Ehegemeinschaft, der animalische Selbsterhaltungstrieb in Streben nach dem ewigen Leben umwandeln.

Für die meisten Menschen kann die Umkehr der Willensrichtung auf der Erde nur ein Wegbeginn sein, ein Einspuren auf das unvergängliche Ziel, eine Weg-Vorbereitung, welche aber das Weiterwandern nach dem Ablegen des Erdenkörpers ganz wesentlich erleichtern kann. Äusserer Erfolg und Stellung, Reichtum oder Armut, Gelehrsamkeit und Schulbildung zählen nicht, einzig der gute Wille und das Verhalten zum Mitmenschen und zu sich selbst. Der Aufenthalt in der materiellen Welt, im Universum, kann den glücklich wieder in ihre lichterfüllte Heimat Zurückkehrenden eine neue Empfindung geistigen Reichtums geben, wie sie nur das in Knechtschaft verschlagene Königskind unterm dem Tore seines wieder gefundenen heimatlichen Schlosses erfährt.

Menschen, denen es nicht gelingt schon auf der Erde den Wendepunkt, die Umkehr des in die Tiefe strebenden Willens zu erreichen, und den Rückweg zum Geiste ungeachtet aller Widerstände wieder zu suchen, werden nach ihrem Tode den niederen, noch dem Materiellen nahe stehenden jenseitigen Bereichen verhaftet bleiben. Auch sie werden liebevolle Helfer nach fast unendlich langer Dauer letzten Endes in ihre geistige Urheimat zurückleiten. Doch die mühselige Reise in die gottfernen Abgründe des Alls ist vergeblich gewesen. Die Erinnerung an die irdische Existenz, das Leben auf einem Planeten in einem Tierleib, welche dem geistigen Leben eine neue Dimension verleihen kann, wird in der langen Zwischenzeit unwiederbringlich erlöschen.

Abschluss

In jedem Menschen erlebt sich ein unzerstörbares ewiges «Ich», dessen «normales» Daseinsgefühl dauernde Gegenwart in der eigenen Individualität und in der lichterfüllten lebendigen Wirklichkeit der geistigen Welt ist. Die auf Erden alles beherrschende Vorstellung von Geburt und Tod, von Anfang und Ende ist dem eng begrenzten Erlebnisbereich des Erdenkörpers entnommen. Das geistige Leben wurzelt in den freudevollen Sphären des ewigen göttlichen Lichts, nicht in den schwarzen Einöden des Universums. Liebe ist kein sentimentales Gefühl für

kurze Augenblicke, sondern die alles Positive vereinigende und verbindende Urkraft des Seins, das ohne Anfang und ohne Ende ist.

Alle Erscheinungsformen des Seins sind voller Leben: Gebrechlich und in stetigem Wandel im materiellen Universum; vollkommen und unvergänglich in den höchsten geistigen Welten, am vollkommensten in Gott. Leben kann nur durch Gegensatz bestehen, aber es ist weniger die Diskrepanz zwischen Gut und Böse oder der Fülle Gottes und dem absoluten Nichts, als vielmehr das ungeheure Spannungsfeld zwischen den gleichwertigen Polen «Männlich» -«Weiblich», welches alle Welten des Alls und deren Bewohner vom Cherubim bis hin zur Ameise gestaltet.

In der Bibel ist diese Wirklichkeit eigentlich sehr prägnant ausgedrückt: «Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde. Als Mann und Frau erschuf er ihn.» (1.Mose,1,27). Dass machtberauschter Männlichkeitswahn diese lapidare Wahrheit später umzudeuten versuchte, ändert nichts an der Wirklichkeit, welche die alten Chinesen mit Yin und Yang symbolisierten. Leider dichteten auch hier spätere Männergesellschaften dem weiblichen Pol die negativen Eigenschaften an, die jeder unterdrückte Mensch, sei er weiblich oder männlich, als Überlebensstrategie entwickelt. Die beiden Pole sind absolut gleichwertig. Sie müssen es sein, sonst geriete das All aus seinem ewigen Gleichgewicht.

Der Mensch ist unter den Geschöpfen des Universums das einzige, dessen Existenz mit dem Tode nicht endet, weil sein innerster Kern – mag dies der jeweilige Träger im Dunkel der Sternennacht erkennen oder nicht – aus dem ewigen Geiste stammt und wieder in seine urewige Heimat zurückkehren wird. Ihm verbleibt die durch sein Erdenleben verliehene «Prägung» seiner geistigen Form sowie die Impulse seines guten oder schlechten Handelns. Das von naiven Gemütern jeglicher Religion ersonnene «Jenseitige Gericht» ist nichts anderes als die Wirkung unabänderlicher geistiger Gesetze, welche Gleichgesinnte in voneinander isolierten «Zirkeln» zusammenführen. Man kann sich leicht vorstellen, dass Himmel oder Hölle von der in jedem Kreise herrschenden Gesinnung abhängt. Die in hohen Kreisen in Liebe und Freude Vereinten bleiben unerreichbar für störende Bosheit aus der Tiefe. Das Dasein in der göttlichen Unendlichkeit ist für einen Erdenmenschen nicht mehr vorstellbar, da es über jedes irdische Gleichnis und Bild hinaus führt.

Zum Schluss sei darauf hingewiesen, dass diese kurze und allzu nüchterne Zusammenfassung des Lehrwerks von Bô Yin Râ vom eher naturwissenschaftlichen Aspekt her in keiner Weise dem unerschöpflichen Inhalt seiner Bücher und Bilder gerecht werden kann. Wenn diese kleine Schrift Anstoss wird, zu einem der Bücher Bô Yin Râ's zu greifen, hat sie ihre Aufgabe erfüllt.

Der Erdenweg von Bô Yin Râ

Einleitung

Das irdische Schicksal ist für einen Helfer aus dem Geiste nur insofern wichtig als es ihm die Erfüllung seiner Aufgabe erlauben muss, wobei es seinen erdenmenschlichen Neigungen durchaus nicht gleichgültig ist, ob es ihn

durch Höhen oder Tiefen des Erdenlebens führt. Auch ein «Meister» verliert bei der Geburt auf der Erde für lange Jahre das Wissen um seine Herkunft und das wache Bewusstsein in den geistigen Welten und muss von Seinesgleichen in harter Schulung wieder „aufgeweckt“ werden. Die folgende kurze Biographie wird unter diesem Gesichtspunkt vielleicht leichter verständlich.

Biographie

Joseph Anton Schneiderfranken wurde als Sohn von Joseph Schneider aus Bürgstadt bei Miltenberg und Maria Anna, geborene Albert aus Hösbach, am 25. November 1876 um zwei Uhr morgens in Aschaffenburg geboren. Das Geburtshaus wurde 1897 – eine Sensation für die damalige Zeit – wegen der Erweiterung des Hauptbahnhofs verschoben und ist heute mit «Glattbacher Überfahrt Nr. 13» bezeichnet.

Joseph Anton, dessen künstlerische Begabung in keinem der aus ländlichen Kreisen stammenden Vorfahren vorgeprägt war, verbrachte nur seine vier ersten Lebensjahre in Aschaffenburg. Er bewahrte aber der kulturell und historisch reichen Stadt zeitlebens ein gutes Andenken. Eines seiner bekanntesten Landschaftsbilder stellt ein Motiv aus seiner fränkischen Heimat dar, ein Waldtal im Spessart.

Die Familie zog 1880 nach dem nahen Frankfurt, wo Joseph nach der Volksschule bis 1890 die Merianschule besuchte. Neigung und Begabung zogen ihn unwiderstehlich zur bildenden Kunst hin, obwohl er vorübergehend auch ans Studium der katholischen Theologie dachte. Trotz finanzieller Schwierigkeiten seiner Eltern, die er in harter Fabrikarbeit mildern half, konnte er in den Jahren 1892 bis 1895 mehrere Semester am Städel'schen Kunstinstitut in Frankfurt belegen. Nachdem er unter anderem auch als Bühnenmaler am dortigen Stadttheater gearbeitet hatte, schloss er 1899 seine Studien am Städel'schen Meisteratelier ab. In dieser Zeit lernte er auch den lebenswürdigen Menschen und Maler Hans Thoma kennen, der ihm unentgeltlichen Unterricht erteilte, begründet durch eine gegenseitige Sympathie, welche der gemeinsamen Neigung zur Aufrichtigkeit und bildnerischen Klarheit entsprang.

In den folgenden Jahren führte der Drang nach Weiterbildung und Vertiefung des Gelernten Joseph Schneiderfranken an die k.k. Akademie der bildenden Künste (Allgemeine Malerschule) in Wien, in die Kunstsammlungen Münchens und an die Académie Julian in Paris. Die wiederholten Aufenthalte in München, Berlin und Wien, wo Künstler wie Max Klinger und Adolf Loos – um nur zwei der Bedeutendsten zu erwähnen – in seinen Lebenskreisen traten, unterbrachen mehrere kleinere Reisen innerhalb Europas, darunter auch eine nach Schweden im Sommer 1908. Der junge Maler signierte seine Bilder schon früh mit Schneider-Franken, um seinen verbreiteten Familiennamen enger abzugrenzen.

Im Gegensatz zu dem in der zeitgenössischen Literatur mit Vorliebe geschilderten Bohémien-Künstlerleben nahm er seinen Beruf ausserordentlich ernst. Bereits die Bilder aus seinen Lehr- und Wanderjahren – wenn man diese so nennen will – zeugen von grosser Kraft und Gewissenhaftigkeit, mögen sie auch noch Einflüsse von

Thoma, Boehle und Klinger verraten. 1906 trug die weit gespannte und seriös genutzte Vorbereitungszeit ihre ersten Früchte. Im Frühjahr veröffentlichten Berliner Verlage Federzeichnungen und der Leipziger Kunstverein stellte gleichzeitig Originalzeichnungen und Gemälde des ständig an sich arbeitenden Künstlers aus.

Die drohenden Wolken des ersten Weltkriegs begannen aufzuziehen, als sich dem Maler, der nun seine ganz persönliche Ausdrucksweise gefunden hatte, die Möglichkeit eines Jahresaufenthalts in Griechenland bot, der seine geistigen und künstlerischen Kräfte zum endgültigen Durchbruch brachte. Die anhand der mitgebrachten Skizzen geschaffenen Landschaften gehören zum Vollendetsten, was je vom bildhaften Geist des alten Hellas in Form und Farbe gebannt wurde. 1915 stellte Joseph Schneiderfranken bei Schulte in Berlin eine Kollektion griechischer Bilder aus, welche der damals sehr angesehene Kunstkritiker Fritz Stahl rezensierte. Auf lebhaftes Interesse stiess die Ausstellung auch bei Professor Theodor Wiegand, dem Direktor der Antikenabteilung der Berliner Museen, der später das Pergamonmuseum gründete.

Joseph Schneiderfranken hatte aber aus Griechenland noch Wichtigeres mitgebracht. Seine dortigen Erlebnisse bildeten den krönenden Abschluss einer seit seiner Kindheit und schon lange vor seiner Geburt vorbereiteten Entwicklung, die nun immer mehr sein Leben prägte und bestimmte. Bei einem von seinen Freunden und Bekannten als stets nüchternen, humorvollen und sachlich geschilderten Menschen, dem jeglicher Hang zu weltverneinender Askese und Geheimnistuerei abging, kann die nun voll einsetzende Hingabe an das geistige Lehrwerk und die dazugehörigen Bilder nur als Ausdruck einer mit klarem Bewusstsein eingegangenen Verpflichtung gesehen werden.

Die verzweifelten Anstrengungen des kriegführenden Deutschlands zwangen 1916 auch den freien und jedem Hassgefühl abholden Künstler in die Uniform. Bis zum Frühjahr 1917 leistete er in Königsberg administrative Dienste, dann wurde er seiner Kenntnisse im Neugriechischen wegen als Dolmetscher in das Griechenlager nach Görlitz in Schlesien versetzt. Das schlechte Essen, das er mit den Internierten zu teilen hatte – Mehl wurde mit Sägemehl gestreckt – wurde mit die Ursache eines Magen-Darmleidens, das ihn bis an sein Lebensende quälte. Nach Beendigung des Krieges ging er – seine erste Frau, Irma Schönfeld, war nach zwölf Jahren Ehe an damals noch unheilbarer Diabetes gestorben – eine neue Verbindung mit der Witwe Helene Hoffmann ein, die zwei Mädchen in die Ehe mitbrachte. Als Vorsitzender des Kunstvereins Oberlausitz nahm er aktiv am Kulturleben der Stadt Görlitz teil und gründete 1921 den «Jakob Böhme Bund», dem auch weitere Künstler beitraten. Dem schlesischen Mystiker Jakob Böhme widmete er später im Buche «Wegweiser» ein eigenes Kapitel.

Bereits in den Jahren 1913 bis 1917 waren unter den Initialen B.Y.R. die ersten geistlichen Schriften erschienen, die er nachträglich zum Buch «Die Königliche Kunst» zusammenfasste und umgestaltete. 1919 gab, ebenfalls in Leipzig, der Kurt Wolff Verlag das «Buch vom Lebendigen Gott» heraus, gleichsam den Grundstein des nun unter dem Namen Bô Yin Râ veröffentlichten geistigen

Lehrwerks, das Jahr für Jahr um neue Bände anwuchs, bis es 1936 mit dem zweiunddreissigsten Band «Hortus Conclusus» seinen Abschluss fand. Eng an das Lehrwerk anschliessende Schriften erschienen in der Zeitspanne von 1923 bis 1939, die letzte mit dem Titel «Über die Gottlosigkeit». Jeder Band bildete eine in sich abgerundete Einheit, die seelischen Eigenarten und Stimmungen der verschiedenen Leser berücksichtigend.

Im beglückenden Kreise seiner Familie, im Wirken auf dem nun klar umrissenen künstlerisch-geistigen Weg gestaltet sich sein Leben nun gemessen und ruhig. Nach einem zweijährigen Aufenthalt in Horgen am Zürichsee bezieht er 1925 in der Gemeinde Massagno ob Lugano den endgültigen und geliebten Wohnsitz. Er widmet sich fast gänzlich und bedingungslos dem geistigen Lehrwerk, in dessen Dienst er nun auch sein grosses Können als Maler stellt. (Schon in den Jahren 1920 bis 1922 hatte er in Görlitz einen Zyklus geistlicher Bilder, welche im Buch «Welten» enthalten sind, geschaffen.)

Wo immer er seinen Wohnsitz hatte, war sein Haus erfüllt von Gesprächen mit Besuchern aus aller Welt, dem Lachen seiner Kinder und vertrauter Freunde, doch ebenso von der verborgen spürbaren Kraft des in der Stille Schaffenden. Menschen aller sozialen Schichten, Gelehrte und Ungelehrte, Wissenschaftler und Künstler – unter ihnen sei der Kunsthistoriker und Schriftsteller Rudolf Schott erwähnt – fanden sich bei ihm ein. Von den ihm persönlich bekannten Musikern Eugen d'Albert (1864–1932), Egon Wellesz (1885–1974) und Felix Weingartner (1863–1942) stand ihm der letzte besonders nahe. 1927 fand er in Dr. Alfred Kober aus Basel einen idealen Verleger und Freund.

Die leuchtende Fülle des Tessiner Herbstes scheint wesensverwandt mit dem gütigen Weisen, der Ungezählten in Wort, Brief und innerer Zuwendung Trost, Rat und Hilfe spendet, nötigenfalls auch Strenge zeigt, und immer wieder zur Selbsterziehung mahnt. Seine letzten Bücher schwingen in einer urweltlichen Resonanz und Tiefe, wie sie seit dem alten Goethe im deutschen Sprachraum kaum mehr vernommen wurden.

Das in den Dreissigerjahren in Deutschland an die Macht gelangte Regime (welches auch die Verbreitung seiner Bücher behinderte) stiess bei dem allem edlen menschlichen Streben zugetanen Künstler auf entschiedene Ablehnung, und er erkannte schon frühzeitig die seinem Heimatland drohenden Gefahren. Bis zuletzt dennoch auf eine Wende zum Besseren hoffend, wie in seinem «Buch der Liebe» zum Ausdruck kommt, erschütterte ihn der Ausbruch des zweiten Weltkriegs zutiefst. Die dunkeln Mächte hatten einmal mehr die Oberhand gewonnen.

Im Jahre 1938 erwarb er für sich und seine Angehörigen das Bürgerrecht von Massagno, verwachsen nun mit der herrlichen, damals noch beinahe unberührten Landschaft des Ceresio, dessen lebensfrohen Bewohnern und den Bräuchen der schweizerischen Demokratie. Mit beinahe übermenschlicher Willenskraft kämpfte er in den letzten Lebensjahren gegen die von seinen Leiden verursachten Schmerzen und Schwäche. Immer weniger erlaubte ihm sein Zustand, Gäste zu empfangen. Wenn er es dennoch tat, so liessen die heitere Unbefangenheit

und verständnisinnige Güte den Besucher vergessen, dass er einem Schwerkranken gegenüberstand. Von den bei talentierten grossen und kleineren Geistern so oft zu beobachtende Diskrepanz zwischen Lehre und Leben konnte bei ihm nach übereinstimmenden Berichten von Bekannten keine Rede sein.

Bis zuletzt bei vollem Bewusstsein und seiner Verstandeskkräfte vollumfänglich mächtig, schrieb und malte er, soweit es ihm physisch noch möglich war. Im Winter des Jahres 1943, am 14. Februar, versagte der seit langem überforderte Erdenkörper endgültig seinen Dienst.

Zeittafel

Das Werk Bô Yin Râ's ist nicht aus dem «Zeitgeist» entstanden und weist daher inhaltlich wenig Berührungspunkte mit zeitgenössischer Literatur und Malerei auf. Trotzdem musste er natürlicherweise die Sprache und Maltechnik seiner Zeit verwenden und war dem damaligen politischen und technischen Geschehen ausgesetzt. Die folgende Auswahl äusserer Fakten ist recht willkürlich und will nur das Umfeld seines irdischen Erlebens verständlicher machen, dem er sich so wenig wie seine Zeitgenossen entziehen konnte.

1876 Joseph Anton Schneider kommt in Aschaffenburg, Bayern, auf die Welt.

Königin Viktoria wird Kaiserin von Indien, Otto konstruiert den ersten Viertaktmotor, Bell ein brauchbares Telefon, Edison erfindet den Phonographen, Mark Twains «Tom Sawyer» erscheint, das Bayreuther Festspielhaus wird erbaut.

1880 Die Familie Schneider zieht nach Frankfurt um.
Burenkrieg in Südafrika, der «Duden» erscheint.

1886–1890 Joseph Schneider besucht die Merianschule in Frankfurt.

In Deutsch-Ostafrika erheben sich die Eingeborenen gegen die Besetzung, der Papst verbietet die Feuerbestattung, Benz und Daimler bauen die ersten Automobile, der erste Rollfilm kommt auf den Markt, der 1. Mai wird Weltfeiertag der Arbeiter, die Bedeutung der Vitamine wird entdeckt, Klinger: «Das Urteil des Paris», Nietzsche: «Jenseits von Gut und Böse».

1899 Joseph Anton Schneider beendet seine Studien am Städtel'schen Meisteratelier in Frankfurt.

Rutherford unterscheidet Alpha- und Betastrahlung, Zepelin baut ein Luftschiff, Kunstdüngerherstellung beginnt. Sibelius komponiert «Finlandia».

1903 Heirat mit Irma Schönfeld (geb. 1876) aus Wien.
In New Orleans kommt der Jazz auf, 1. Tour der France, erster Motorflug der Gebrüder Wright.

1906 J.A. Schneiderfranken veröffentlicht Federzeichnungen und stellt graphische Arbeiten in Berlin und Leipzig aus.

Ende des erfolglosen russischen Arbeiter- und Bauernaufstandes.

Bis 1906 erfunden: Lichttonaufzeichnung, Motorflug, UI-

tramikroskop, Quarzlampe, Elektronenröhre, Rundfunk. 1905 veröffentlichte A. Einstein seine «Spezielle Relativitätstheorie».

1912 Griechenland-Aufenthalt von Bô Yin Râ vom September 1912 bis August 1913.

Balkankriege, Tibet wird selbständig, Untergang der Titanic, Panamakanal wird fertig erstellt, Atommodell von N. Bohr, H. v. Hoffmannsthal: «Jedermann», W. Kandinsky: «Das Geistige in der Kunst».

1913 Die erste Veröffentlichung mit den Initialen B.Y.R: «Licht vom Himavat» (später in das «Buch der königlichen Kunst» integriert) erscheint.

1914 *Ausbruch des ersten Weltkriegs.*

1915 Frau Irma Schneiderfranken-Schönfeld stirbt an Diabetes.

1917 J. A. Schneiderfranken macht Dienst als Dolmetscher in einem griechischen Interniertenlager in Görlitz. *Russland wird Arbeiter- und Bauernrepublik, Lenin: «Staat und Revolution».*

1918 Heirat mit der Witwe Helene Hoffmann (geb. 1887) aus Görlitz, welche die Kinder Ria (geb. 1909) und Ilse (geb. 1912) in die Ehe mitbringt.

Deutschland und Österreich werden Republiken, O. Spengler: «Der Untergang des Abendlandes», H. Mann: «Der Untertan».

1919 Geburt der Tochter Devadatti. Im Kurt Wolff-Verlag Leipzig erscheint «Das Buch vom Lebendigen Gott». *Der Vertrag von Versailles wird unterzeichnet, E. Rutherford beobachtet erstmals eine Atomzertrümmerung.*

1923 Bô Yin Râ lässt sich in Horgen bei Zürich nieder. *Inflation in Deutschland, Putschversuch von Hitler, B. Shaw: «Die heilige Johanna».*

1925 Bô Yin Râ bezieht seinen endgültigen Wohnsitz in Massagno, Kt. Tessin, Schweiz (Mitte Mai). *Hindenburg wird deutscher Reichspräsident, Ch. Chaplin: «Goldrausch», W. Heisenberg: «Quantenmechanik».*

1936 Der letzte Band des Lehrwerks «Hortus Conclusus» erscheint. *Raubkrieg Italiens in Abessinien, Ägypten wird selbständig, Th. Mitchell: «Vom Winde verweht», C. G. Jung: «Über die Archetypen des kollektiven Unterbewusstseins».*

1938 Die Familie J. A. Schneiderfranken erhält das Bürgerrecht der Gemeinde Massagno TI.

1939 Das letzte Buch Bô Yin Râ's «Über die Gottlosigkeit» wird veröffentlicht. *Entfesselung des 2. Weltkriegs, Deutschland und UDSSR teilen Polen, Kettenreaktion von Uran 238 beobachtet (O. Hahn).*

1943 Joseph A. Schneiderfranken stirbt am 14. Februar abends in Massagno TI.

Italien erklärt Deutschland den Krieg, Konferenz von Teheran, Saint Exupery: «Le petit prince», H. Hesse: «Das Glasperlenspiel», J. Huxley: «Evolution».

1974 Frau Helen Schneiderfranken und ihre drei Töchter gründen die *Stiftung Bô Yin Râ*.

1978 Tod von Frau Helene Schneiderfranken-Hoffmann.

1993 50. Todesjahr von J. A. Schneiderfranken

Die Bücher von Bô Yin Râ erfreuen sich im deutschsprachigen Gebiet eines konstanten Absatzes. Seit dem Tode des Autors sind Übersetzungen seines Werkes weitergeführt und ausgeweitet worden in: Französisch, Englisch, Holländisch, Dänisch, Schwedisch, Spanisch, Portugiesisch, Polnisch, Rumänisch, Ungarisch, Tschechisch, Bulgarisch, Finnisch und Russisch.

Erinnerungen

Bô Yin Râ hat sich Besuchern nie verschlossen, wenn es ihm seine unabdingbaren sonstigen Verpflichtungen irgendwie möglich machten. Die hier ausgewählten Schilderungen von Besuchern stimmen mit Berichten weiterer Personen gut überein.

„Es war am 25. Mai 1939, einem strahlenden, fast sommerlichen Tag. Vom Comosee aus, wo wir damals ein winziges Seehäuschen für kurze Zeit bewohnten, durften wir nach Lugano in die Villa Gladiola kommen. «Nachmittag zu einer Tasse Kaffee“.

Das Herzklopfen begann schon ehe wir unseren kleinen Wagen vor dem Haus anhielten, durch die kleine Eisenpforte gingen, den Weg entlang, den ich nur vom Blick durch das Gitter kannte. Ein schwarz gekleidetes Stubenmädchen, weiss beschürzt, öffnete, und wir stellten im Vorraum ab, was wir mitgebracht hatten, einen grossen handgeschmiedeten kupfernen Wasserkrug, mit weissen Rosen gefüllt. Im Salon empfing uns die Hausfrau in der ihr eigenen stillen liebevollen Art. Als sie sah, dass meine Augen an einem kleinen Ölbild hängen blieben, Küste und Meer in halber Dämmerung, erklärte sie, das sei eine Skizze ihres Mannes aus Griechenland.

Sehr bald hörten wir Schritte, die Tür öffnete sich und Bô Yin Râ kam, den Krug erhoben mit beiden Händen tragend, herein. Er begrüßte uns, beglückend und beschämend zugleich, indem er den Krug lobte und Freude zeigte. Er liess uns erzählen, wie wir auf unserer Fahrt die Frauen in einem der kleinen Orte bei dem Brunnen mit solchen Krügen Wasser holen sahen und diesen Krug dann bei dem Kupferschmied erworben hatten, dem letzten Schmied, den es in dem Ort noch gab. Das Gespräch kam gleich anfangs auf die Toscana, deren Schönheit uns überwältigt hatte und die Bô Yin Râ auch eine der schönsten und harmonischsten Landschaften nannte, Griechenland ausgenommen. An der Villa Gladiola gingen in den frühen Morgenstunden oft toscanische Arbeiter vorbei, sangen ihre Lieder, und er freute sich jedesmal darüber.

In der Ausstrahlung heiterer väterlicher Güte wurde jede Scheu von uns genommen. Das Gespräch ging einfach und natürlich dahin, über einem Grund innerer Vertrautheit, wir fühlten uns aufgenommen wie Kinder, die nach langer Abwesenheit wieder nach Hause gekommen sind. Zugleich umfing uns eine Wärme, jener vergleichbar, die man empfindet, wenn man aus Winterkälte einem gewaltigen wärmestrahrenden Kachelofen nahe kommt.»

Aus Imma Bodmershof: Unsere Begegnungen mit Bô Yin Râ, aufgezeichnet Juni 1970

«Der Dampfer näherte sich dem Ufer. An der Lände stand ein grosser, dunkelbärtiger Mann mit zwei blonden Töchterchen. Joseph Anton Schneiderfranken mit Annemarie und Ilse. Er begrüsst uns sehr herzlich. Das Leuchten seiner Augen steht in der Erinnerung, jetzt nach 43 Jahren, noch lebhaft vor mir. Es war ein liebevoll gütiger Blick der durch alles hindurch sah. Wir stiegen in angeregtem Gespräch der Herren den Berg hinan, zu dem von Tannen umstandenen Haus, wo wir von seiner Gattin so herzlich freundlich empfangen wurden, dass die etwas befangene Scheu sofort von mir abfiel und ich mich in der so warmen Atmosphäre von Liebe und Güte sogleich wohlfühlte ...»

„Eine kleine Begebenheit ist mir noch eindrücklich. Vor dem Mittagessen kam der von mir ehrfürchtig verehrte Bô Yin Râ ins Zimmer, in dem ich mich mit seiner Frau unterhielt, und erklärte ihr genau, welchen Wein sie bereitstellen solle, und wie dieser zu temperieren sei. – Wir wurden denn auch aufs trefflichste bewirtet bei heiterer Unterhaltung, an die ich mich leider im einzelnen nicht erinnern kann. Trotzdem ich glücklich und beruhigt war, mich in einer solch menschlich natürlichen Atmosphäre zu befinden, stürmten zu viele Gefühle auf mich ein, als dass ich mich hätte richtig konzentrieren können.

Aber in der Folge durfte ich noch an manchem Familiennessen teilnehmen, die immer mit dem schönen Brauch endeten, dass der Hausherr seine beiden Arme freundlich auffordernd ausstreckte, worauf die ganze Tischrunde sich die Hände gab und gesegnete Mahlzeit wünschte. – Da waren immer aufregende, vergnügte Gespräche im Gang. Oft sagte der Familienvater etwas im Frankfurter Dialekt, las auch etwa einmal beim Dessert eine kleine Geschichte vor in dieser seiner Mundart, oder erzählte aus seiner Jugendzeit. Wir unterhielten uns auch gerne über Hans Thoma, den er und wir kannten und verehrten. Besonders gefreut haben wir uns, als Bô Yin Râ uns einmal bei Tisch Marienlieder sang ...»

«Er bat Maags und uns an die Bahn. Nur zu gerne folgten wir dieser Aufforderung und stiegen alle vier zu ihnen ins Coupé. Sofort entspann sich eine lebhaft Unterhaltung. Leider allzu lebhaft, denn als jemand auf die Uhr sah, zeigte es sich, dass die Zeit des Aufenthalts überschritten war und der Zug bereits hätte weiterfahren müssen nach Deutschland, dass aber der Wagen in dem wir uns befanden, auf dem Schweizer Geleise stehengeblieben war. Man hatte ihnen nicht gesagt, dass sie hätten umsteigen sollen. Nun war es grossartig, wie liebenswürdig Herr und Frau Schneiderfranken gute Miene zum bösen Spiel machten, sich sogleich entschlossen, die Nacht

in Basel zu verbringen und uns alle einluden, mit ihnen im Zunfthaus zum Schlüssel zu Nacht zu essen. Maag arrangierte sofort, dass uns in einem kleinen Separatsaal serviert wurde, und wir verbrachten einen reizenden vergnügten Abend miteinander.»

Erinnerungen von Frau Aenny Kober-Staehelin aus den Jahren 1923 bis 1943

«Während ich meinen Besuch nicht ohne einige innere Erregung antrat, so war auch bereits nach den ersten Worten jede Nervosität verschwunden ... Bô Yin Râ sprach überaus lieb, einfach und menschlich, und seine Worte wirkten so befreiend, dass ich mich in der heimeligen Atmosphäre wie zuhause einem wohlwollenden Vater gegenüber vorkam ...»

Harald Blum, nach einem Besuch in Massagno 1936

«Bô Yin Râ ist ein heiterer und zudem der natürlichste und redlichste Mensch gewesen, der mir je begegnet ist. Er hat, möchte ich sagen, immer alle Verzierungen weggelassen, so dass gerade dadurch die reine Form zum Vorschein kam, sei es im Umgang und Gespräch, die oft humorgewürzt waren, sei es in Schrift und Bild.»

R. Schott, Symbolform und Wirklichkeit in den Bildern des Malers Bô Yin Râ, 1957

Trotz seiner enormen Arbeitsleistung fand Bô Yin Râ immer wieder Zeit für seine geliebte Familie. Seine Gattin und auch die drei Töchter hatten volles Verständnis für seine Verpflichtungen, die ein ungewöhnliches Mass an Zeit und Konzentration erforderten.

«Einmal – es war im Spätsommer – kehrten wir gegen Abend von einer Wanderung zurück; da sahen wir einen grossen Regenbogen über den Feldern, und spontan baten Ria und ich: «Bitte Vati, mal uns doch mal einen Regenbogen!» Es ging nicht lange, und ein Bild mit einem Regenbogen über der hügeligen, teils bewaldeten Landschaft entstand.»

«Aus der damaligen, nicht leichten Nachkriegszeit ist mir noch sein Ausspruch – dem Sinne nach – gegenwärtig: «Wenn es sein müsste, würde ich sofort Eisenbahnwagons anstreichen, um meine Familie zu ernähren.»»

«Einmal in Horgen, kamen auch Abgeordnete des Schwingervereins und baten Vati, Dekorationen für das grosse Schwingerfest anzubringen – sie wussten ja, dass er Künstler war. Sofort sagte er zu und liess sich vor allem viel Tannenzweige bringen, und so entstand eine farbenfrohe Dekoration; natürlich erhielten die Eltern Ehrenplätze und freuten sich, diesen Nationalsport kennenzulernen.»

«Ich durfte mit Vati und Mutti ins Kino gehen, wo ein Film aus dem Zirkusmilieu mit der Lieblingschauspielerin meiner Mutter gespielt wurde. Ganz unerwartet wurde dem Direktor empfohlen, mit einem kranken Tier zu dem «berühmtem Tierpsychologen Bô Yin Râ zu gehen. Vati amüsierte sich königlich über diese Szene.»

«Vergessen werde ich auch nicht folgende erleichternde Worte, als ich wieder einmal Bauchweh hatte, und er mich auf seinem kleinen Balkon ruhen liess: «Stöhn du nur ein bisschen, das tut dir gut.»»

«Die ärgste Strafe war für uns, wenn er eine Zeitlang mit Ria und mir nicht mehr sprach; wir begriffen dann, dass unser Benehmen gedanken- oder lieblos (z. B. der kleinen Schwester gegenüber) gewesen war. – Doch wie nachsichtig war er über unsere Ungeschicklichkeiten! Als meine Brille kaputt ging – nicht das erste Mal! – waren seine Worte ungefähr die: «Die hast du wieder einmal zerlesen.»»

«Die Kindheitserinnerungen an unseren Vater lassen sich in wenigen Worten zusammenfassen: Liebe, mit der er uns drei Kinder umgab; Liebe und Verstehen – später trat immer mehr auch das Ratende und Lenkende hinzu. Es kam aber nie vor, dass Vati uns aufgefordert, ja nur ermuntert hätte, einmal ein Buch von ihm zu lesen oder hineinzuschauen. So war jeder von uns der freiwilligen Entscheidung überlassen, seine Lehre kennenzulernen.»

Aus Aufzeichnungen und Erzählungen der drei Töchter
Ria, Ilse und Devadatti